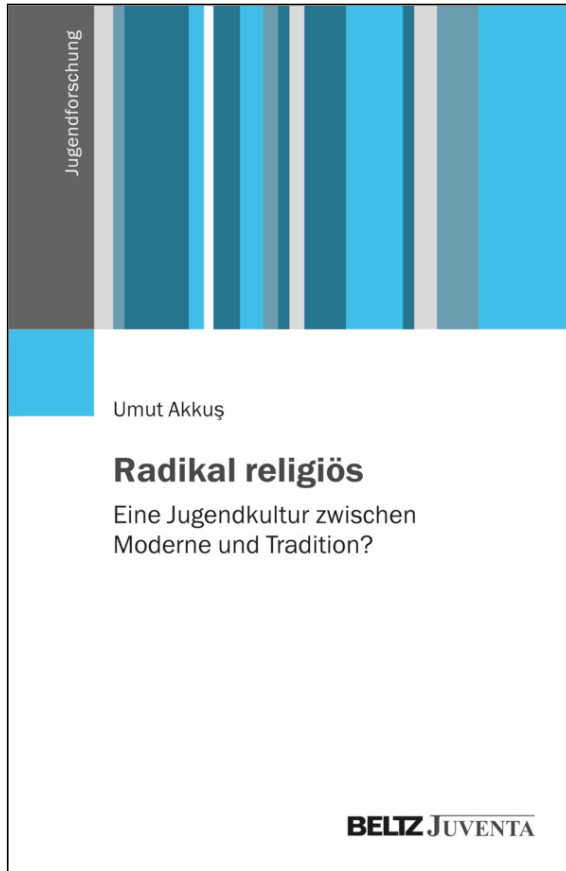




Leseprobe aus Akkuş, Radikal religiös,
ISBN 978-3-7799-7489-5 © 2023 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7489-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7489-5)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
1. Traditionelle Orientierungen in komplexen Zeiten	16
1.1 Die Moderne	17
1.1.1 Entstehung der Moderne	21
1.1.2 Globalisierte Moderne	24
1.2 Traditionen in der Gegenwart	26
1.2.1 Der Kulturbegriff	29
1.2.2 Religion und Glaube	33
1.3 Zusammenfassung	38
2. Die Herausforderungen in der Jugend	42
2.1 Die Jugendphase	43
2.1.1 Gemeinschaft der Jugend	46
2.1.2 Jugendkultur und posttraditionale Vergemeinschaftung	50
2.2 Jugend und Identität	54
2.2.1 Identitätskrisen und Hybridität	58
2.2.2 Diskreditierung und Bewältigung	62
2.3 Muslimische Jugend	65
2.3.1 Religiöse Sozialisation	68
2.3.2 Muslimische Jugendkulturen	70
2.4 Zusammenfassung	74
3. Radikalismus – Versuch einer Differenzierung	79
3.1 Annäherung an die zentralen Begriffe	83
3.1.1 Fundamentalismus	83
3.1.2 Radikalismus	86
3.1.3 Extremismus	89
3.2 Radikalisierungsverläufe	91
3.2.1 Das Fünf-Stufen-Modell von Moghaddam	92
3.2.2 Das Model of Jihadization von Silber und Bhatt	93
3.2.3 Das Model of a „Typical“ Radicalization Pattern von Precht	94
3.2.4 Das Vier-Stufen-Modell von Borum	96
3.2.5 Kritische Betrachtung	96

3.3	Radikalisierungsfaktoren	98
3.3.1	Erziehung und Sozialisation	98
3.3.2	Peergruppen und Freundescliquen	101
3.3.3	Gesellschaftlicher Einfluss	103
3.3.4	Medienwirkung	105
3.4	Zusammenfassung	108
4.	Aktueller Forschungsstand	116
4.1	Jugendliche Wertorientierungen	116
4.2	Jugendliche Religiosität	118
4.3	Ursachen religiöser Radikalisierung	121
4.4	Begründung der vorliegenden Forschungsarbeit	122
5.	Die Studie	124
5.1	Begründung und Beschreibung der Erhebungsmethode	124
5.1.1	Die Erstellung des Interviewleitfadens	130
5.1.2	Der Leitfaden	132
5.2	Auswahl und Beschreibung der Zielgruppe	134
5.2.1	Zugang zu den Interviewpartner*innen	135
5.2.2	Beschreibung der Interviewpartner*innen	136
5.3	Datenerhebung	137
5.3.1	Vorbereitung und Durchführung der Interviews	137
5.3.2	Transkription	139
5.4	Begründung und Beschreibung der Auswertungsmethode	139
5.5	Analyse, Auswertung und Diskussion der Studienergebnisse	143
5.5.1	Jugendkulturelle und -szenische Aspekte	144
5.5.2	Ursachen religiöser Radikalisierung	177
5.5.3	Zusammenfassung und Auswertung der Ergebnisse	217
	Fazit und Ausblick	238
	Literatur	251

Einleitung

Die sozialen Dynamiken, Entwicklungen und Geschehnisse der Gegenwart stimmen auf den ersten Blick nicht sehr optimistisch. Naturkatastrophen, Pandemie, politische, wirtschaftliche und ökologische Krisen, Konflikte und Kriege sowie die damit einhergehenden und weitreichenden Folgen, durch die sich die Liste lange fortsetzen ließe, haben unser Leben und unsere Wahrnehmungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten maßgeblich geprägt und verändert. Sie haben uns deutlicher vor Augen geführt, wie sehr die Gesellschaften der Gegenwart miteinander verbunden sind und sich politische, ökonomische sowie soziale Entscheidungen und Handlungen auf den gesamten Globus auswirken können (vgl. Lessenich 2018). So ist der gegenwärtige Weltzustand ein Produkt unserer aller Handlungen und die Folge menschlicher Entwicklungsdynamiken, des steten Fortschrittsgedankens, der Technisierung, kurzum des Anspruchs auf menschliche Zivilisiertheit (vgl. Eisenstadt 2018; Elias 1997; Marcuse 1965; Benedict 1955; Horkheimer 1936).

Dieser Anspruch ist es denn auch, der bestrebt ist, all jene Handlungen und Entscheidungen zu legitimieren, die auf die Aufrechterhaltung und Fortentwicklung moderner Errungenschaften, denen wir unsere Bequemlichkeiten zu verdanken haben, abzielt. Doch lässt sie außer Acht, dass die Welt durch den *ökonomischen und industriellen Raubbau auf der Erde* (vgl. Safranski 2003, S. 16), dessen negative Folgen, wie „[d]ie Bedrohung der Biodiversität, die Belastung und Ausbeutung der Weltmeere sowie die Gefährdung großer ökologischer Systeme“ (Teusch 2003, S. 142) den gesamten Globus betreffen, in eine immer größere Schieflage gerät. Diese Schieflage betrifft neben den ökologischen auch die ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnisse auf der Welt und damit auch die einzelnen Gesellschaften.

Die Ressourcenvielfalt und der damit verbundene Wohlstand in den privilegierten Teilen der Welt führt zu Ressourcenknappheit, Armut, Leid und Elend in den weniger privilegierten Gesellschaften (vgl. Lessenich 2018). Die Konsequenzen reichen von regionalen Krisen, Konflikten, Kriegen und Umweltzerstörung, bis hin zu globalen Flucht- und Migrationsbewegungen, die ihrerseits Auswirkungen auf die gesellschaftliche Realität der Wohlstandsgesellschaften haben (vgl. Beier et al. 2020; Naujoks 2020; Bade 2017). Einerseits deshalb, weil in einer *mediatisierten Welt* (vgl. Krotz et al. 2017), Geschehnisse rund um den Globus zu einem Teil unserer eigenen Realität werden. Massenmedien wie Zeitungen, Radio, Fernsehen und insbesondere das Internet mit ihren Social Media-Plattformen machen die gesamte Welt und jedes noch so kleine Ereignis präsent und erfahrbar (vgl. Krotz et al. 2017; Luhmann 2004).

Andererseits sind die Wohlstandsgesellschaften mit den, direkt oder indirekt durch sie und ihren *Externalisierungsprozessen* (Lessenich 2018) mitverursachten Katastrophen und den damit zusammenhängenden Konsequenzen konfrontiert. Insbesondere die mit dem Syrienkonflikt und den politischen Entwicklungen in den Ländern des globalen Südens befeuerte Massenflucht ab den 2010er Jahren zeigt, wie schwierig und konfliktgeladen sich der Umgang mit den politischen und humanitären Herausforderungen, vor denen Europa im Zuge dessen seit jeher steht, gestaltet. Die sogenannte *Flüchtlingskrise*, die Bade als *Ausgeburts einer strukturellen Weltkrise* deutet, trieb einen großen Teil von Flüchtenden „vor die immer schärfer bewachten Tore der ‚Festung Europa‘“ (Bade 2017, S. 97). Hier standen sie zwei konträren Haltungen gegenüber. Einerseits der wohlwollenden und humanitären europäischen Willkommenskultur und Aufnahmebereitschaft, die sie mit großer Solidaritäts- und Hilfsbereitschaft empfingen. Andererseits dem politischen und zivilen Unmut und Widerstand, die sich weniger gegen die Fluchtursachen und den damit verbundenen menschenunwürdigen Bedingungen der Flucht richteten, als vielmehr gegen die Flüchtenden selbst und damit gegen die Bereitschaft, die eigenen Privilegien mit diesen teilen zu müssen bzw. sie an dem eigenen sozialen und ökonomischen Wohlstand teilhaben zu lassen (vgl. Bade 2017). Vor allem in Bezug auf die aus Syrien, dem Irak und anderen islamisch geprägten Ländern Geflüchteten beruht die Legitimierung dieser Abwehrhaltungen auf einem hartnäckigen Stereotyp, das sich auf historisch manifestierte Vorstellungen eines *aggressiven Islams* (vgl. Naumann 2010, S. 22 f.) bezieht und sich für viele mit den Anschlägen vom 11. September 2001 gefestigt hat.

Die Erschütterung, die jene Anschläge in der gesamten geopolitisch-westlichen Welt hervorgerufen hat, wurde im Laufe der darauffolgenden zwei Jahrzehnte durch zahlreiche weitere schwere Anschläge in ganz Europa und weiten Teilen der Welt immer größer und erreichte Mitte der 2010er Jahre ihren vorläufigen Höhepunkt (vgl. Bundesministerium der Verteidigung 2016). Die Gewalt und Anschlagsschwelle erreichten im Jahr 2016 schließlich auch Deutschland. Am 19. September 2016 ereignete sich der in Deutschland bisher größte Anschlag, bei dem ein Attentäter mit seinem LKW in den Weihnachtsmarkt am Breitscheidplatz in Berlin fuhr und eine Schreckensbilanz von 13 Toten und 61 Verletzten hinterließ (vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz b). Parallel zu den Ereignissen haben islamistische und salafistische Gruppen und Gemeinschaften ihre Rekrutierungsaktionen und -aktivitäten öffentlichkeitswirksamer und offensiver vorangetrieben, in dessen Folge laut Bundesamt für Verfassungsschutz „seit dem Jahr 2012 [...] mehr als 1.150 Personen [...] aus islamistischer Motivation heraus aus Deutschland in Richtung Syrien und Irak gereist sind“ (Bundesamt für Verfassungsschutz b).

All diese Entwicklungen trugen mit dazu bei, dass die medialen, politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Gefahr des *islamistischen Terrorismus* sich schnell in eine Grundsatzdebatte über den Islam und die

Muslim*innen im Allgemeinen entwickelt haben (vgl. Ceylan 2017; Hafez 2014; Spielhaus 2013). Der Tenor ging größtenteils in dieselbe Richtung. Es wurden Bedrohungsszenarien geschürt, welche sich mit islamophoben und islamfeindlichen Einstellungen und Aktionen mischten. Demgegenüber standen jene gezielten, öffentlichkeits- und medienwirksamen Missionierungsaktivitäten islamistischer und salafistischer Gruppen, die durch ihre Koran-Verteilungsaktionen in den innerstädtischen Fußgängerzonen Ängste und Abwehrreaktionen in der Bevölkerung hervorriefen und damit den Generalverdacht gegenüber Muslim*innen verstärkten. Dadurch seien Ceylan zufolge selbst säkularisierte Muslim*innen in einen *Rechtfertigungsdiskurs*, der sich in der Forderung einer steten Dekonstruktion der *zugeschriebenen Stereotype* äußert, gedrängt worden (vgl. Ceylan 2017, S. 85). Die ohnehin schwierige gesellschaftliche Position und soziale Anerkennung der Muslim*innen und muslimisch Markierten wird auch gegenwärtig durch den negativen Islamdiskurs weiter erschwert, weshalb vor allem junge Muslim*innen und als muslimisch markierte Jugendliche, die wenig bis keine Bezüge mehr zu den Herkunftsgesellschaften ihrer Eltern und/oder Großeltern haben, einem Identifikationsdilemma ausgesetzt sind (vgl. Toprak 2016; Foroutan/Schäfer 2009). Die damit zusammenhängende Sinn- und Zugehörigkeitskrise, die junge Menschen im Zuge dessen erleben, hat – je nach Intensität und Ausprägung – unterschiedliche Bewältigungsstrategien zur Folge. Eine Möglichkeit der Überwindung dieser Krise wird in der stärkeren Zuwendung zu traditionellen, nationalen und/oder religiösen Strukturen gesucht (vgl. Beck-Gernsheim 2007).

Vor allem die Religion, die sowohl das Traditionelle sowie Nationale mit einzuschließen fähig ist, nimmt hier einen hohen Stellenwert ein. Denn als geschichtlich vorgegebenes, objektiviertes Sinnsystem bildet sie einen bedeutenden Rahmen für die Entwicklung der Persönlichkeit und Identität eines Subjekts (vgl. Luckmann 2020). Sie hat darüber hinaus eine sinn- und orientierungsstiftende Funktion und in vielen Fällen auch einen inklusiven Charakter, weshalb sie jeder/m zugänglich ist. So spricht Religion nicht nur jene an, die bereits in entsprechende religiöse Strukturen hineingeboren wurden oder einer entsprechenden Religionsgemeinschaft angehören, sondern auch die, die auf der Suche nach einem transzendentalen Sinn und einem Sinnsystem sind, dem sie sich zugehörig fühlen können (vgl. Beck-Gernsheim 2007).

Der Islam bietet hier vor allem jenen eine wichtige Bezugsquelle, die aufgrund ihrer wirklichen oder zugeschriebenen Zugehörigkeit zur muslimischen Gemeinschaft einer mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz sowie Erfahrungen mit Ablehnung, Diskriminierung sowie sozialem Ausschluss ausgesetzt sind (vgl. Benslama 2017; Ceylan/Kiefer 2013). Als Basis der Selbstidentifikation kann die religiöse Zugehörigkeit vor diesem Hintergrund die Selbstwirksamkeit und das Selbstbewusstsein erhöhen und damit auch eine Widerstandsreaktion gegenüber Majoritätsstrukturen und -forderungen auslösen, wobei bereits eine tiefere

religiöse Verwurzelung und radikalere religiöse Überzeugung in der Gegenwart bereits als Provokation und Protest ausreichend scheint (vgl. von Wensierski 2015; Stauber 2012; Schäfer 2010). So haben sich die Protestkulturen von heute um die Sparte einer religiös motivierten Radikalität erweitert. Jugendliche in der Gegenwartsgesellschaft schocken nicht mehr durch gesellschaftliche Tabubrüche in Form der Überwindung traditionell-konservativer Werte und Normen oder neue Modernisierungs- und Freiheitsansprüche, sondern durch die Ablehnung der Errungenschaften der Moderne sowie die sich aus ihr ergebenden Freiheiten und Freizügigkeiten. Welche Auswirkungen diese Entwicklung auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den sozialen Frieden einerseits und welche Verantwortung die Gesellschaft im Umgang damit andererseits hat, sind Fragen, die es mitunter in der vorliegenden Forschungsarbeit zu klären gilt. Dabei liegt der Fokus insbesondere auf folgenden zentralen Fragen:

1. Welche Ursachen und Faktoren sind für eine religiös motivierte Radikalisierung junger Menschen verantwortlich?
2. Werden die Bedingungen für eine radikal-religiöse Jugendkultur im Prozess der religiös motivierten Radikalisierung erfüllt?
3. Ist die radikal-religiöse Jugendkultur ein modernes Phänomen oder eine traditionsverwurzelte Erscheinung?

Die Arbeit möchte durch eine grundlagentheoretische Ausarbeitung sowie die Durchführung einer qualitativen Studie einen Beitrag zu einem besseren Verständnis religiöser Radikalisierung im Jugendalter leisten und einen Versuch unternehmen, aus den empirischen Erkenntnissen pädagogische und politische Perspektiven zu formulieren.

Zu Beginn werden die, für die Arbeit zentralen theoretischen Grundlagen und Erkenntnisse erarbeitet. Der erste Teil befasst sich mit der Beschreibung der Moderne und den *traditionellen Orientierungen in komplexen Zeiten* sowie den Bedingungen, unter denen sich die Prozesse abspielen, die letztendlich zu jenen Radikalisierungen führen, die hier analysiert werden. Denn die den Bedingungen der Globalisierung ausgesetzten, modernen und flexibilisierten gesellschaftlichen Strukturen fordern das Individuum dazu heraus, sich den stets im Wandel befindlichen und fortschreitenden sozialen, ökonomischen und technischen Entwicklungen immer wieder von neuem anzupassen (vgl. Rosa 2021; Giddens 1996). Dieser Anpassungsprozess kann sich durch den Anschluss an bestehende oder neu konzipierte oder zu konzipierende soziale Ordnungen vollziehen. Bestehende soziale Ordnungen vermitteln dabei historisch objektivierte Sinnzusammenhänge und Regeln, die durch klare Orientierungsrahmen zur Reduktion von Komplexität beitragen können (vgl. Luckmann 2020). Der Konstitutionsprozess neuer Ordnungen hingegen kann auf einer Vielfalt an Sinnsystemen aufbauen, ihre Elemente miteinander vermischen und so den flexibilisierten Bedingungen des modernen Lebens mit der Erzeugung neuer Sinninhalte begegnen, was ebenso zur Komple-

xitätsreduktion beitragen kann (vgl. Berger / Luckmann 2018). Inwiefern sich diese Komplexitätsbedingungen auf das Individuum und seine Lebensbewältigung konkret auswirken können, gilt es näher zu beleuchten. Dabei ist die Bezugnahme auf Tradition ein bedeutender Punkt. Denn Traditionen verkörpern fundamentale Ordnungen, auf die sich auch moderne Perspektiven rückbesinnen, um die Gegenwart zu begründen und zu legitimieren (vgl. Lessenich 2017; Gadamer 2010; Giddens 2001; Hobsbawm / Ranger 1983). Gleichzeitig sind sie wichtige historische Bezugsquellen, denen eine konstitutive Bedeutung zukommt. So finden sich Traditionen sowohl in modernen Verhältnissen wieder, wie auch in einzelnen Sinn- und Symbolsystemen, wie der Kultur und Religion (vgl. Luckmann 2020; Opielka 2007), deren Bedeutung, Wechselwirkung und Verbindung ebenfalls näher erörtert wird.

Das zweite Kapitel wird sich mit den *Herausforderungen der Jugend* befassen, um ein vor allem für die jugendkulturelle Perspektive des religiösen Radikalisierungsprozesses bedeutendes theoretisches Fundament zu schaffen. Denn allein das Verständnis darüber, was Jugend bedeutet und wie sich der Prozess jugendlicher Weltaneignung vollzieht, hilft zu verstehen, welche Dynamiken sich in jugendlichen Lebenswelten sowohl aus historischer, wie auch gegenwärtiger Perspektive bilden und wie sich diese auf die jugendliche und gesamtgesellschaftliche Entwicklung auswirken. Es waren vor allem die historischen Autonomiebestrebungen und -bewegungen, durch die sich die Jugend zu einer eigenständigen Generation entwickelt und damit den Moratoriumsstatus überwunden hat (vgl. Majouno / Vogelsang 2015). Mit den ersten Jugendbewegungen wie etwa dem Wandervogel hat die Jugend sich nicht nur als Generation neu erfunden, sondern auch eine jugendliche Lebenswelt erschaffen, die sich von der Welt der Erwachsenen unterschied und eine eigenständige Jugendkultur begründete (vgl. Wyneken 1919). Sie hat damit gleichzeitig die gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen hinterfragt, herausgefordert und zu ihrem Wandel beigetragen (vgl. BMFSFJ 2017; Ferchhoff 2011; Grundert / Deinert 2010). Wie sich dies konkret äußerte und welche Prozesse dafür ausschlaggebend waren, gilt es näher zu beschreiben. Im Anschluss an den historischen Exkurs wird auf gegenwärtige Entwicklungen Bezug genommen und aufgezeigt, wie sich jugendliche Lebenswelten und Jugendkulturen im modernen Zeitalter und vor dem Hintergrund von Technisierung, Mediatisierung und Konsum gestalten. Vor allem die Durchdringung des Alltags mit modernen Kommunikationsmitteln eröffnete eine Vielfalt an Möglichkeiten, die sich in der globalen Vernetzung und ihren Auswirkungen auf jugendliche und jugendkulturelle Entwicklungen, Trends und Inszenierungen zeigen (vgl. Krotz et al. 2017; Hugger 2014; Hitzler / Niederbacher 2010). Gleichzeitig hat der technologische Fortschritt zur sozialstrukturellen Transformation, von der auch die Jugend und jugendliche Vergemeinschaftungsprozesse betroffen sind, geführt (vgl. Krotz 2017). Welche Auswirkungen diese Transformation konkret auf die Jugend hat, wird ebenso näher erörtert, wie der Prozess der Identitätsbildung, der von

dieser Transformation ebenfalls betroffen ist. Dabei werden sowohl der Prozess, wie auch die Herausforderungen der Identitätsbildung in der Moderne sowie die erschwerten Bedingungen für junge Menschen mit hybriden Identitäten aufgezeigt (vgl. Bhabha 2016; Foroutan 2013). Die hybriden Identitäten finden dabei ihren Ausdruck in der muslimischen bzw. muslimisierten Jugend (vgl. Karakaşoğlu 2009), ihren Lebenswelten und Jugendkulturen. Denn sie bilden die Zielgruppe der qualitativen Untersuchung dieser Arbeit, weshalb hier der entsprechende Fokus gesetzt und eine theoretische Grundlage zum Verständnis der Zielgruppe geschaffen werden soll.

Kapitel 3 widmet sich dem, für die Untersuchung primären thematischen Schwerpunkt, dem Radikalismus, dessen historische bis gegenwärtige Deutungen aufgezeigt und etymologische sowie bedeutungsinhaltliche Abgrenzung zu den häufig synonym dazu verwendeten Begriffen Fundamentalismus und Extremismus erarbeitet wird. Der historische Radikalismusexkurs möchte dabei aufzeigen, welche unterschiedliche Bedeutungen dem Begriff *radikal* in der Geschichte zukamen, welche Wandlungen er vollzogen hat und in welchen vielfältigen Kontexten er Anwendung fand. Solch ein Exkurs wird vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskurse über Radikalität, die sich zumeist um die gleichen Phänomene drehen und ähnlicher Deutungsschemata bedienen (vgl. Schneiders 2014; Ceylan/Kiefer 2013; Borum 2011; Silber/Bhatt 2007; Precht 2007; Moghaddam 2005), als notwendig erachtet. Denn eine genauere Auseinandersetzung mit dem Radikalismusbegriff kann sowohl zu einer besseren Abgrenzung dieses Phänomenbereichs zu denen des Fundamentalismus und Extremismus als auch zu einem differenzierten Blick auf Radikalisierungsprozesse im Allgemeinen beitragen. Eine differenzierte Herangehensweise ist ebenso für das Verständnis der Ursachen und Faktoren von Radikalisierung insofern bedeutend, da sich die sozialen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Ereignissen, politischen Einstellungen, familiären und gesellschaftlichen Wertvorstellungen sowie individuellen Erfahrungen in dem Prozess der Radikalisierung widerspiegeln und diesen gleichzeitig beeinflussen (vgl. Benslama 2017; Logvinov 2017; Uslucan 2017a; Toprak 2012; Kağıtçıbaşı/Sunar 1997). So kann Radikalisierung als Widerstandsbewegung, als Bewältigungsstrategie, aber auch als Folge der Sinnsuche und Orientierungsfindung in Erscheinung treten. Sie kann aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Verhältnissen bedeuten und daraus ein Bestreben für Erneuerung und Überwindung dieser Verhältnisse ableiten (vgl. Lobsien 2013). Das bedeutet, dass das Verhältnis zu radikalen Haltungen und Bestrebungen je nach Form und Dimension möglicherweise überdacht, neu geordnet und im Einzelfall neu bewertet werden müsste. Um welche Formen und Dimensionen es sich konkret handelt, soll dargestellt und erörtert werden. Um den Prozesscharakter der Radikalisierung zu zeigen, werden anschließend die Radikalisierungsmodelle von Moghaddam (2005), Silber und Bhatt (2007), Precht (2007) und Borum (2011) kurz vorgestellt. In dem Wissen, dass es sich lediglich um

deskriptive Modelle handelt, die keiner empirischen Überprüfung unterzogen wurden, soll die Darstellung dennoch dazu dienen, mögliche Radikalisierungsverläufe und Ebenen der Radikalisierung aufzuzeigen. Dabei ist die Stufe der *Präradikalisierung* (Silber / Bhatt 2007; Precht 2007) für die Erkenntnis der multifaktoriellen Gründe der Radikalisierung von besonderer Bedeutung. Diese sollen anhand der vier zentralen Aspekte Erziehung und Sozialisation, Peergruppen und Freundescliquen, gesellschaftlicher Einfluss und Medienwirkung aufgezeigt werden.

Zur Begründung der Notwendigkeit der vorliegenden qualitativen Studie wird Kapitel 4 einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu jugendlichen Wertorientierungen, jugendlicher Religiosität sowie den Ursachen religiöser Radikalisierung geben. Dabei ist die Feststellung, dass die Studienlage zu jugendlichen Wertorientierungen und Lebenswelten so vielfältig und breit aufgestellt ist, wenig überraschend. Viel verwunderlicher ist die Tatsache, dass trotz zahlreicher Ereignisse, wissenschaftlicher Diskurse und politischer Debatten, so wenige Studien über die Hintergründe und Faktoren von religiös und/oder politisch motivierten Radikalisierungen existieren. Die Forschungslücke betrifft hier insbesondere die individuellen Motive jugendlicher Radikalisierung und deren Perspektiven aus erster Hand.

Im Anschluss an den Stand der Forschung wird die zentrale Studie dieser Arbeit mit dem Methodenteil eingeleitet. Der empirische Untersuchungsrahmen, wozu die Begründung und Beschreibung der Erhebungsmethode, die Erstellung des Leitfadens, die Auswahl und Beschreibung der Zielgruppe, die Darstellung der Datenerhebung sowie die Begründung und Beschreibung der Auswertungsmethode zählt, wird ausführlich vorgestellt. Daran anschließend folgt die Analyse und Auswertung der Interviews sowie die Diskussion und Zusammenfassung der daraus hervorgehenden Studienergebnisse, welche die jugendkulturelle Dynamik im Kontext sowie die Ursachen und Faktoren der religiösen Radikalisierung der hier Interviewten aufzeigen. Die Erkenntnisse aus der qualitativen Erhebung werden am Ende in einem Modell, das sowohl den Prozesscharakter der Radikalisierung betont sowie die Zusammenhänge zwischen fundamentalen, radikalen und extremistischen Einstellungen, Weltansichten und Handlungen aufzeigt, zusammengefasst. Abschließend werden auf Grundlage der Studienergebnisse politische und pädagogische Perspektiven sowie ein Ausblick mit Überlegungen zu möglichen Forschungsdesideraten formuliert.

1. Traditionelle Orientierungen in komplexen Zeiten

„Angenommen, das Leben, der Alltag und mit ihm vertraute Werte oder so etwas wie Wahrheit haben keinen Boden; angenommen es gibt kein Ziel, keinen letzten Aufenthaltsort, keinen klaren Anfang, es sei denn einen, den wir definiert haben: Wäre ein solches Leben im Bodenlosen nicht schwierig, vielleicht sogar unzumutbar und unmenschlich?“ (Scobel 2017, S. 18).

Jedes Zeitalter ist geprägt durch sie auszeichnende Entwicklungen, Innovationen, Erkenntnisse und Lebensstrukturen. Von den vormodernen bis hin zu den gegenwärtig mediatisierten und technisch weit fortgeschrittenen Gesellschaften, haben Menschen diverse Welten, religiöse Vorstellungen, kulturelle Wertstrukturen, Gesetze und damit soziale Wirklichkeiten geschaffen sowie das Zusammenleben stets neu verhandelt und soziale Ordnungen, Systeme und Grenzen neu definiert (vgl. Beck 2020; Rosa et al. 2020; Eisenstadt 2018; Giddens 1996; Münch 1992). Dabei wurden diese Konstitutionsprozesse immer durch soziale *Entwicklungsdynamiken* und *Fortschrittsgedanken* begleitet, die eine herausragende Rolle für soziale Wandlungsprozesse spielen, welche in der Regel *progressiv, systemisch, global* und *irreversibel* ablaufen (vgl. Degele 2002, S. 376) und aufgrund ihrer Zirkularität (vgl. Hillebrandt 2010, S. 158 f.) stets weiter vorangetrieben werden. Diese fortschreitende Erneuerung und Auflösung des *Alten* sei Bauman zufolge vor allem auf den Wunsch zurückzuführen, stabilere Strukturen *zu entdecken oder zu finden* (vgl. Bauman 2003, S. 10). In Verbindung mit dem Entwicklungs- und Fortschrittsparadigma unterliegen damit auch die Strukturen der Gegenwart einem Prozess des Wandels oder wie Bauman es beschreibt, einer *Verflüchtigung* (vgl. Bauman 2003), weshalb auch sie von neueren Entwicklungen überwunden und abgelöst werden, wie jene älteren zuvor (vgl. Beck 2020, S. 251 ff.; Berger et al. 1975, S. 10).

Das *Neue* ist dabei, so Hillebrandt, „das immer wieder aufs Neue vom Alten, Traditionellen abzugrenzen ist“ (Hillebrandt 2010, S. 158). Hierin liegt auch die *zirkuläre Bauart* des Neuen, das nie in einen Endzustand mündet, sondern sich permanent verändert und erweitert (vgl. Hillebrandt 2010, S. 158; Luhmann 1992, S. 15). Das Vergängliche bleibt aber in einer koexistenten Form als Althergebrachtes, Traditionelles erhalten (vgl. Stichweh 2000, S. 211) und bietet insbesondere jenen Generationen, die darin sozialisiert wurden, weiterhin wichtige lebensweltliche Bezugsrahmen. Denn gesellschaftliche Wandlungsprozesse und soziale Neuausrichtungen werden nie von allen Akteur*innen einer Gesellschaft gleichermaßen getragen und geteilt (vgl. Wagner 1995, S. 73), da diese Neuerungen

die, aufgrund ihrer sinn- und orientierungsstiftenden Funktion bedeutende, emotionale Gebundenheit an jene Traditionen infrage stellen und die *Vergangenheit verleugnen und entmachten*, wie Bauman (2003, S. 9) schreibt. Damit mutet das Leben in einer modernen Gesellschaft, welches mit einer Abkehr vom kollektiven Paradigma und gemeinschaftlich strukturierten Ordnungen zugunsten individualistisch-pluralistischen Perspektiven einhergeht und das Althergebrachte infrage stellt (vgl. Brock 2017, S. 17; Beck 2020, S. 206 ff.), jenes, von Scobel beschriebene *Bodenlose* an, das mit dem Verlust von Vertrautem und einer *Verflüchtigung* bestehender und neuerer gesellschaftlicher Zustände verbunden ist (vgl. Bauman 2003, S. 9).

Die Gegenwart, wie immer sie auch bezeichnet werden möchte, wird im Verhältnis zu dem Vergangenen anhand dessen beurteilt, wie sehr sich der Lebensalltag der Menschen in Bezug auf technologische, wissenschaftliche, ökologische, ökonomische, kulturelle und soziale Fortschritte, Entwicklungen, Erkenntnisse und Erfahrungen verändert hat und inwiefern diese Veränderungen unsere Handlungen, Einstellungen, Wahrnehmungen, Wertvorstellungen, Gewohnheiten sowie Beziehungsverhältnisse beeinflussen und prägen (vgl. Hillebrandt 2010; Giddens 1996; Habermas 1994; Luhmann 1992; Münch 1992; Berger et al. 1975). Auf solche und ähnliche Fragen bauen zahlreiche wissenschaftliche Diskurse auf, die sich Berger et al. zufolge „mit den Vorgängen, die man Modernisierung und Entwicklung genannt hat und die eine umfangreiche Literatur ausgelöst haben“ (Berger et al. 1975, S. 11) befassen. Vor dem Hintergrund der diversen Abhandlungen, Deutungsversuche und Erklärungsansätze ist es deshalb kein leichtes Unterfangen, die Gegenwart und die gesellschaftlichen Realitäten von heute oder schlicht die *Moderne* zu beschreiben.

1.1 Die Moderne

Der Begriff *Moderne* geht laut Brock auf das lateinische Wort *modo* zurück, was in etwa das Augenblickliche, vor kurzem Auftretende oder gerade Geschehende, also kurzum die Gegenwart beschreibt (vgl. Brock 2011, S. 17). Die Deutung der Gegenwart unterliegt aber wissenschaftlich-kontroversen Beschreibungen, Definitionen und Prognosen, welche zumindest aber darin übereinstimmen, dass die *Moderne* einen vorübergehenden zeitlichen Abschnitt abbildet, der sich von der *Vergangenheit* abgrenzt oder wie Habermas es formuliert: „Mit wechselnden Inhalten drückt ‚Modernität‘ immer wieder das Bewußtsein einer Epoche aus, die sich zur *Vergangenheit* der Antike in Beziehung setzt, um sich selbst als Resultat eines Übergangs vom Alten zum Neuen zu begreifen“ (Habermas 1994, S. 178).

Es sei vor allem auf *die zirkuläre Bauart* der *Modernität* zurückzuführen, dass mit dem Begriff *Moderne* Hillebrandt zufolge „in der Regel nicht beansprucht [wird], die konstitutiven Merkmale einer bestimmten Epoche endgültig bestimm-

men zu können, da es gerade die permanente Veränderung von Merkmalen der Modernität ist, die mit dem Begriff der Modernität bezeichnet wird“ (Hillebrandt 2010, S. 157). Luhmann zufolge sind „die Modernitätsmerkmale von heute [...] nicht die von gestern und auch nicht die von morgen, und eben darin liegt ihre Modernität“ (Luhmann 1992, S. 15). Laut Rosa kann sich die Moderne nur durch eine *dynamische Stabilisierung*, die sich in einem *Modus der Steigerung* zeige, reproduzieren und erhalten. Das bedeutet, „dass sie mithin also systematisch auf (ökonomisches) Wachstum, auf (technische und kulturelle) Beschleunigung sowie auf politische Aktivierung und, damit verknüpft, auf beständige Innovationsleistungen angewiesen [ist], um ihren Status quo zu stabilisieren und ihre Struktur zu erhalten“ (Rosa 2021, S. 519). Die Moderne ist demnach ein stetiger Prozess der Erneuerung, der mit der Abgrenzung vom Alten und Traditionellen einhergeht und laut Giddens im Unterschied zu diesen, durch drei *Diskontinuitäten* bestimmt wird: *die Geschwindigkeit des Wandels, die Reichweite des Wandels sowie das innere Wesen der modernen Institutionen* (vgl. Giddens 1996, S. 14 f.).

Die Geschwindigkeit bezieht sich auf das extreme Tempo von technologischem Fortschritt und den damit zusammenhängenden und unter ihrem Einfluss stehenden gesellschaftlichen Veränderungen und Anpassungen (vgl. Giddens 1996; Rosa 2013). Die Reichweite des Wandels betrifft die umfassende globale Vernetzung, durch die sich Entwicklungen und Fortschritte weltweit ausbreiten und aneinander angleichen (vgl. Giddens 1996; Reckwitz 2020). Das innere Wesen der modernen Institutionen meint die Konstituierung neuer sozialer Formen, die sich „nicht in früheren historischen Perioden [wiederfinden], so zum Beispiel das politische System des Nationalstaats, die völlige Abhängigkeit der Produktion von unbelebten Energiequellen oder die durchgängige Kommodifizierung der Erzeugnisse und der Lohnarbeit“ (Giddens 1996, S. 15). Diskontinuität bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Überwindung traditioneller Ordnungen zugunsten moderner Lebensformen keine einheitliche und lineare Entwicklung gewesen, sondern – wie bei vielen vergangenen Entwicklungen auch – von Inkonsequenz geprägt, aber im Unterschied zu allen anderen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, durch ihr rasantes Tempo, den Radius ihrer Ausbreitung sowie der Entstehung neuer institutioneller Ordnungen ausgezeichnet ist. So müsse man sich Giddens zufolge mit dem Gedanken abfinden, dass Geschichte weder einheitlich verlaufe noch *vereinheitlichte Ordnungs- und Umgestaltungsprinzipien* widerspiegele (vgl. Giddens 1996, S. 14), weshalb „die sozialen Institutionen der Moderne in mancher Hinsicht einzigartig sind und sich in ihrer Form von allen Typen traditionaler Ordnung abheben“ (Giddens 1996, S. 11). Die Überwindung jener alten Ordnungen und ihrer sippen- und kastenförmigen, patriarchalischen und ständischen Partikularismen zugunsten einer ökonomisch, politisch, moralisch und kulturell universalistischen Ordnung, ist denn auch die Voraussetzung zur Herausbildung einer *existenzfähigen Moderne*, so Münch (vgl. 1992, S. 267 f.).

Durch ihre universell-rationale Perspektive haben moderne Ordnungen die traditionellen verdrängt und damit die stete gesellschaftliche Modernisierung weiter angetrieben. Im Zuge dessen haben sich die gesellschaftlichen Strukturen und der Lebensalltag sozialer Akteur*innen weiter ausdifferenziert, was schließlich zur Zunahme von Komplexität geführt hat (vgl. Beck 2020, S. 206 ff.; Pollack 2020, S. 205). Der Philosoph Gert Scobel bringt dies sehr gut mit der Aussage „Die Gegenwart ist die komplex gewordene Moderne“ (Scobel 2017, S. 13) zum Ausdruck. Die Komplexität der Modernisierung geht einher mit den aus ihr hervorgehenden gesellschaftlichen Entwicklungen und Ausprägungen, wie die Pluralisierung der Lebensstile, Arbeitswelten und Beziehungsstrukturen sowie die Individualisierung und *Singularisierung* des modernen Subjekts (vgl. Reckwitz 2020, S. 7 ff.). Hinzu kommen die unterschiedlichen Diskurse über und Varianten der Moderne, wie die Abhandlungen über die *Spätmoderne* und *Postmoderne* exemplarisch zeigen (vgl. Reckwitz 2020; Beck 2020; Lyotard 2019; Eisenstadt 2018; Brock 2011; Schmidt 2007; Giddens 1996; Münch 1992). Die Spätmoderne beginnt Rosa zufolge dort, „wo die Geschwindigkeit des sozialen Wandels ein intragenerationales Tempo erreicht, so dass Identitäten und Politik tendenziell situativ werden, weil eine in die Zukunft gerichtete Integration und Synchronisation von Ereignissen und Entwicklungen nicht mehr zu leisten ist“ (Rosa 2021, S. 519). Das bedeutet, dass die Kontinuität und Konsistenz von Persönlichkeitsmerkmalen als zentrale Identitätselemente geprägt werden durch *dynamische Unsicherheiten* und einem daraus hervorgehenden *performativen* Charakter (vgl. Rosa 2021, S. 159). Durch den dieser Entwicklung zugrundeliegenden gesellschaftlichen Strukturwandel verliert Reckwitz zufolge die *soziale Logik des Allgemeinen* ihre *Vorherrschaft* zugunsten der *sozialen Logik des Besonderen* (vgl. Reckwitz 2020, S. 11). Das Eindeutige und Gewöhnliche weicht laut Reckwitz dem *Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit* (vgl. Reckwitz 2020, S. 9), was in der Konsequenz zum Verlust eindeutiger zugunsten flexibilisierter Identitäts- und Orientierungsmuster führt. Damit ändern sich zugleich auch gesellschaftliche Erwartungshaltungen und Anforderungen an das Individuum, das sich in einem permanenten Prozess der Anpassung und Neuausrichtung befindet (vgl. Bonacker 2014, S. 172 f.). Der Verlust der Eindeutigkeit führt gleichzeitig zur Zunahme von Komplexität, die aus *postmoderner Sicht* instabile und zerbrechliche Persönlichkeitsstrukturen zur Folge haben kann (vgl. Kellner 1994, S. 217).

Als Postmodern bezeichnet Lyotard „den Zustand der Kultur nach den Transformationen, welche die Spielregeln der Wissenschaft, der Literatur und der Künste seit dem Ende des 19. Jahrhunderts getroffen haben“ (Lyotard 2019, S. 23). Es geht dabei sowohl um die gesellschaftlichen als auch um die damit zusammenhängenden technologischen Transformationen, die zu einer Entkopplung der gesellschaftlichen Funktionssysteme von individuellen Lebenslagen beigetragen und damit erhebliche Auswirkungen auf die Generierung, Übermittlung und den Erwerb von Wissen und Erkenntnissen sowie die Ausbildung von Identitäten

haben. So wird Bonacker zufolge „soziale Identität in der Postmoderne nicht mehr über die Mitgliedschaft in Organisationen hergestellt, sondern über die Teilnahme an bestimmten milieugenerierenden Lebensstilen“ (Bonacker 2014, S. 174).

Die Entwicklungen und sozialen Wandlungsprozesse, welche spezifisch einer spätmodernen oder postmodernen Ära zugeschrieben werden, muten zwar wie epochale Zeitenwenden an, ihre Ausprägungen sind aber weder trennscharf noch können sie einem genauen Zeitpunkt zugeordnet werden. Vielmehr gehen sie ineinander über, überlappen sich und bestehen parallel weiter. Schmidt plädiert deshalb dafür, die unterschiedlichen Varianten von Moderne gar nicht als Epochen zu verstehen, sondern als Sammelbezeichnungen für Netzwerke von Tendenzen, „die eine Richtung sozio-kulturellen Wandels bezeichnen, die durch co-evolutive und ungleichgewichtige Ereignisse bestimmt wird“ (Schmidt 2007, S. 81) und auf dem *Fortschrittsgedanken* beruhen (vgl. Rosa 2021; Beck 2020; Reckwitz 2020; Degele 2002). Dieser Fortschrittsgedanke sei jedoch Degele zufolge gemeinsam mit der „Annahme von Demokratie, Wachstum und Wohlstand sowie einer steigerbaren gesamtgesellschaftlichen Anpassungsfähigkeit als inhärente Modernisierungsziele [...] in den letzten Jahren unter Ideologieverdacht geraten“ (vgl. Degele 2002, S. 376). Dies hängt unter anderem mit dem geopolitisch westlichen Modernitätsfokus und den *euro- und westzentrierten Modernisierungs- und Globalisierungsansätzen* (vgl. Spohn 2010, S. 6) zusammen, welche entgegengesetzte Entwicklungen, wie die *regressiven Entmodernisierungen*, die negativen Folgen der Modernisierung, wie die *ökologischen Kosten* und *neue Visionen von Moderne und modernen Zivilisationen* sowie *nicht-westliche Modernisierungspfade* (vgl. Eisenstadt 2018, S. 11; Degele 2002, S. 377) komplett vernachlässigte.

Eisenstadt merkt kritisch an, dass die, solchen Ansätzen zugrundeliegende *Konvergenzannahme*, welche behauptet, dass „das im Westen entwickelte kulturelle Programm der Moderne ‚natürlicherweise‘ letztlich von allen sich modernisierenden Gesellschaften übernommen werden würden“ (Eisenstadt 2018, S. 10), durch gegenwärtige Entwicklungen nicht bestätigt werde. Neben der *großen Vielfalt von Moderne* rund um den Globus, zeige sich Eisenstadt zufolge, dass auch ähnlich fortgeschrittene industrie-kapitalistische Gesellschaften in *Europa, den USA und Japan* (vgl. Eisenstadt 2018, S. 11) keine einheitlichen Ausrichtungen und damit keine *homogenen und hegemonialen Tendenzen* aufweisen. Nichtsdestotrotz bilden laut Eisenstadt, „die Dimensionen des ursprünglichen westlichen Projekts [...] den Ausgangs- und [...] immer noch den Bezugspunkt für Prozesse in den verschiedensten Gesellschaften der Welt“ (Eisenstadt 2018, S. 11). Die Bezugnahme auf die geopolitisch als *westlich* (vgl. Winkler 2019, S. 17) bezeichneten modernen Gesellschaften bedient aber gleichzeitig, so Wagner, den *totalisierenden Anspruch* jener Modernitätsdiskurse, die auf der *Gegenüberstellung von Moderne und Tradition* basieren (vgl. Wagner 1995, S. 73). Die Unterscheidung und Distanzierung von traditionellen Strukturen diene dabei einerseits der Beschreibung der gegenwärtigen

Moderne, dessen *Universalismus der Vernunft* einen allgemeinen Geltungsanspruch erhebe. Andererseits geht der Vergleich mit vormodernen bzw. traditionell markierten Perspektiven mit einer Ungleichwertigkeitsvorstellung einher, die Wagner zufolge zu einer *Verweigerung der Gleichzeitigkeit* gegenüber jeder, sich von der *modernen Perspektive* unterscheidenden Lebensform führe, dabei jedoch übersehe, dass nicht „alle Menschen von der Geltung der modernistischen Behauptungen überzeugt werden“ (Wagner 1995, S. 73) konnten. Denn *Tradition und Brauchtum* haben Giddens zufolge „die längste Zeit der Geschichte das Leben der meisten Menschen“ (Giddens 2001, S. 53) geprägt, weil sie im Vergleich zur Moderne „das Vertrauen in die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ aufrechterhalten und damit „in grundlegender Weise zur ontologischen Sicherheit“ (Giddens 1996, S. 133) beigetragen haben. Der Modernismus hingegen, welcher sich global immer weiter ausdehnt und grundlegende Veränderungen und Umwälzungen zur Folge hat, bringe laut Giddens eine eher unbeständige und instabile *globale kosmopolitische Gesellschaft* hervor, die nicht nur *herkömmliche Lebensweisen* infrage, sondern die Gesellschaft, ihre Institutionen und Individuen vor große Herausforderungen stelle (vgl. Giddens 2001, S. 31). Trotz dessen haben sich die modernen Erzählungen etabliert und sich zu dominanten gesellschaftlichen Ordnungs- und Orientierungsrahmen vor allem in den geopolitisch westlichen Gesellschaften entwickelt (vgl. Rosa 2021; Beck 2020; Eisenstadt 2018; Giddens 2001; Wagner 1995).

1.1.1 Entstehung der Moderne

Der Zugang zur sowie das Verständnis von Moderne gründet auf einer Vielfalt an Konzepten, die unterschiedliche gesellschaftliche Strukturmerkmale sowie historische, gesellschaftspolitische, ökonomische, kulturelle und soziale Verhältnisse fokussieren (vgl. Münch 1992, S. 11). Diese reichen von der Annahme, dass die Voraussetzungen für die Entstehung der Moderne mit der Entfaltung des Kapitalismus, der Monopolisierung von staatlicher Gewalt, dem Rationalisierungsprozess, der Demokratisierung und der Institutionalisierung von Bürgerrechten, der Bildung moderner gesellschaftlicher Gemeinschaften bis hin zu der Annahme, dass die Moderne mit „der modernen Kultur der Aufklärung mit ihren Komponenten der modernen Wissenschaft, Kunst, universalistischen Moral und zivilen Religionen“ (Münch 1992, S. 11) einhergeht. Dementsprechend gibt es auch über den Ursprung der Moderne keine einheitliche Auffassung.

Während Brock zufolge der Begriff Moderne im 13. Jahrhundert innerhalb scholastischer Kontroversen als *fortschrittliche und aufgeschlossene Geisteshaltung* verstanden wurde, dessen Vertreter*innen sich kritisch mit traditionellen Erzählungen auseinandersetzten und individuelle Handlungen und Entscheidungen fokussierten (vgl. Brock 2011, S. 17), wurde Habermas zufolge das Wort *modern*

„zuerst im späten 5. Jahrhundert verwendet [...], um die soeben offiziell gewordene christliche Gegenwart von der heidnisch-römischen Vergangenheit abzugrenzen“ (Habermas 1994, S. 178). Giddens hingegen sieht einen engen Zusammenhang zwischen dem Beginn der Moderne und der Ära der Aufklärung, weshalb er sie auf die im Europa des 17. Jahrhunderts entstandenen „Arten des sozialen Lebens oder der sozialen Organisation“ (Giddens 1996, S. 9), bezieht. Eisenstadt zufolge ging *das politische Programm der Moderne* aus der Aufklärung hervor (vgl. Eisenstadt 2018, S. 15), in dessen Rahmen sich Herrschaftsverhältnisse und politische Prozesse wandelten, neue Kollektive bildeten, moderne Nationalstaaten und mit ihnen zusammen eine neue Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft sowie (industrie-)kapitalistische Wirtschaftsformen entwickelten (vgl. Eisenstadt 2018, S. 20). Reckwitz ist der Auffassung, dass die *gesellschaftliche Moderne* sich im späten 18. Jahrhundert durch den Prozess der formalen Rationalisierung entwickelte, deren Kern „eine soziale Logik des Allgemeinen [ist], die auf eine Standardisierung, Formalisierung und Generalisierung sämtlicher Einheiten des Sozialen drängt“ (Reckwitz 2020, S. 28). Fliethmann wiederum verortet den Beginn der Moderne „philosophisch mit der Durchsetzung der rationalen Methode und den empirischen Naturwissenschaften, politisch mit der Durchsetzung parlamentarischer Demokratien, ökonomisch mit der Industrialisierung, kulturtheoretisch mit der Autonomieästhetik, technisch mit einer publizistisch geschaffenen Öffentlichkeit, demographisch mit der Urbanisierung“ (Fliethmann 2007, S. 263). Und laut Bauman beginnt erst mit der Moderne *die Geschichte der Zeit* (vgl. Bauman 2003, S. 132).

Trotz unterschiedlicher Bezugspunkte ist ein gemeinsamer Nenner all dieser Auffassung über Moderne erkennbar. Sie stimmen alle darin überein, dass die Moderne ein, sich in Bezug auf traditionelle Strukturen, fortschreitender Entwicklungs- und Wandlungsprozess ist, der mit Erneuerungen bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse einhergeht. Diese Erneuerungen sind verbunden mit Rationalisierung und Technisierung sowie einem technischen Fortschritt, welche sich auf das gesellschaftliche Leben und die sozialen Strukturen auswirken und den Lebensalltag der Menschen grundlegend verändern und prägen (vgl. Lorenz 2020, S. 38; Berger et al. 1975, S. 27). So haben sich vor diesem Hintergrund und den bedeutenden historischen Wendepunkten, wie die Auflösung der feudalen zugunsten der bürgerlichen Ordnung, die Entstehung der ersten europäischen Republik sowie die Entwicklung der Dampfmaschine, die ökonomischen Verhältnisse, sozialen Bezugspunkte sowie gesellschaftlichen Realitäten in Europa seit der Renaissance grundlegend verändert (vgl. Marx/Engels 2018, S. 42 ff.; Baudrillard 1991, S. 80). Baudrillard zufolge beginne mit diesem Wandel eine *Ära der Simulation*, die von der Renaissance (erste Ordnung), über die industrielle Revolution (zweite Ordnung), bis hin zur Neuzeit (dritte Ordnung) reiche und in einen gesellschaftlichen Zustand münde, in dem reale Ereignisse und Ordnungen sich aus ihren *referentiellen Gebundenheiten* lösen (vgl. Jung 1989, S. 171; Baudrillard 1978,

S. 7). Das bedeutet, dass sie auch ohne einen Bezug auf *kollektiven Sinn*, *Geschichte* oder *Vernunft* zu funktionieren und unabhängig „von Produktionssinn und Transzendenz [zu] existieren“ beginnen, so Jung (1989, S. 171). Dadurch verlieren partikular-gesellschaftliche, traditionelle und religiöse Ordnungen und Vorstellungen von gottgewollten und schicksalsgeleiteten Lebenszuständen sowie feudale Macht- und Gesellschaftsstrukturen ihre grundlegende Funktion und Bedeutung als natürliche Referenzrahmen (vgl. Baudrillard 1991, S. 80 ff.; Münch 1992, S. 283 ff.; Eisenstadt 2018, S. 15). Das bis dahin vorherrschende feudale System, welche die Kasten-, Stand-, Clan- und Statuszugehörigkeit der Personen festlegte, die hierarchischen Ordnungen zwischen diesen einzelnen Gruppen definierte und diese Zuordnungen durch aufgezwungene und zahlenmäßig *begrenzte Zeichen* bestimmte, wurde durch die *Demokratie der Konkurrenz* und den freien Handel abgelöst (vgl. Marx/Engels 2018; Baudrillard 1991). Dieser Umbruch konnte also einerseits nur durch die Loslösung von den alten und wechselseitigen Verpflichtungen zwischen Kasten, Clans und Personen stattfinden (vgl. Baudrillard 1991, S. 80) und wurde andererseits befeuert durch die Ausbreitung des Welthandels, „die Vermehrung der Tauschmittel und der Waren[,] [...] [die] dem Handel, der Schifffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwicklung“ (Marx/Engels 2018, S. 43) gaben.

Die ökonomische und technologische Umwälzung hat damit zu einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel geführt, der sich in der Entwicklung von der Kasten- und Ständegesellschaft in eine Klassengesellschaft zeigte (vgl. Baudrillard 1991, S. 80) und das industriewirtschaftliche Zeitalter einläutete. Handarbeit und Manufaktur wurden zugunsten der maschinellen Arbeit und seriellen Produktion Schritt für Schritt abgeschafft, womit das *Äquivalenzgesetz*, das nur noch auf die Herstellung sich gleichender Äquivalente zielt (vgl. Baudrillard 1991, S. 83), Einzug in das Produktionsparadigma erhielt. Als Ergebnis eines ökonomischen Rationalisierungsprozesses, welcher kennzeichnend für die Moderne ist (vgl. Münch 1992, S. 12; Fliethmann 2007, S. 263), fielen so neben der gesamten materiellen Produktion, auch Mode, Medien, Werbung, Informations- und Kommunikationsnetze unter das Paradigma serieller (Re-)Produktion (vgl. Baudrillard 1991, S. 83). Die sich damit etablierenden und stets weiterentwickelnden technischen Instrumente und Maschinen, welche die Produktion steigerten, die Form und Struktur der Arbeit veränderten, die Stadtentwicklung und Bevölkerungsstruktur beeinflussten und die *Transport- und Massenkommunikationsmittel revolutionierten*, weiteten Lorenz zufolge „die räumliche Reichweite modernen Lebens [aus] und [zeichneten] die kommenden Globalisierungsprozesse [vor]“ (Lorenz 2020, S. 38).